

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

42 (19.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Kalendermerkwürdigkeiten des Februar

Von Ernst Edda Reimerdes

Der Februar, der „Heine Bruder“ des Januar, wie er früher wohl genannt wurde, hat als der kürzeste Monat des Jahres, namentlich aber wegen der wechselnden Zahl seiner Tage, eine Sonderstellung unter den Monaten eingenommen. Schon der Umstand, daß sein Name einstmals geändert worden ist, bildet eine Merkwürdigkeit. Ursprünglich hieß er nach dem römischen Gott der Februalien, der Entführung und Reinigung (februat) des Volkes, Februarius. Dann taufte ihn Karl der Große in Hornung um (kleines Horn im Gegensatz zum Januar, dem großen Horn), daneben nannte man ihn Lammond, Fastnacht, Lichtmeß- und Holzmonat. Die Bezeichnung Hornung hat sich am längsten erhalten, bis schließlich der römische Name den germanischen wieder aus dem Felde schlug. Der Februar, der bis zur Einführung des Julianischen Kalenders durch Julius Cäsar im alten Rom der letzte Monat des am 1. März beginnenden Jahres war, ist heute ein vielumrittener Monat gewesen und hat mit seinen 28 bzw. 29 Tagen bei geplanten Kalenderreformen schon oft einen Stein des Anstoßes gebildet, über dessen Bezeichnung zahlreiche Bücher geschrieben worden sind.

Seine Eigenheit als kürzester Monat verleiht dem Februar wahrscheinlich Kuno Pomplius, dem zweiten Könige Roms, der das 34. Tage zählende Jahr mit 10 Monaten durch ein solches mit 12 Monaten ersetzte und, weil man die ungeraden Zahlen für glückbringend hielt, möglichst viele Monate mit solchen zu bekommen, noch einen Tag hinaufzählte. Als man dann später vier Monaten je 31 Tage gab und 7 anderen je 29, blieben für den Februar als letzten Monat nur noch 28 Tage übrig. Nachdem dann das Sonnenjahr an die Stelle des Mondjahres getreten war und eine Verlängerung um 10 Tage stattgefunden hatte, kam der Februar wieder zu kurz. Zug Ausgleich gab man ihm wenigstens im Schaltjahr 29 Tage.

Daß es schon einmal einen Februar mit 30 Tagen gegeben hat, dürfte wenig bekannt sein. Dies Kuriosum ist auf die Starrköpfigkeit Königs Karls XII. von Schweden zurückzuführen, der bekanntlich ein hervorragender Feldherr, aber kein bedeutender Staatsmann war. Nachdem man in den protestantischen Ländern um das Jahr 1700 sich von den Vorzügen der durch Papst Gregor XIII. 1582 angenommenen Verbesserung des Julianischen Kalenders überzeugt und in Deutschland und Dänemark bereits den Gregorianischen eingeführt hatte, entschied man sich in Schweden auf Veranlassung Karls XII. für ein merkwürdiges Verfahren. Unter dem Datum des 23. Januar 1711 richtete der König vom Kaiser aus an das Konsultkollegium in Stockholm folgendes Handgeheben: „Hiermit zur Kenntnisnahme, daß man im Jahre 1700 damit begonnen hatte, den Schalttag in den schwedischen Kalendern fortzulassen und mit dieser Maßnahme in den folgenden Jahren fortzufahren, bis man in der Zeitrechnung mit dem neuen Stil übereingekommen wäre. Dies wurde jedoch von uns verboten, und da es nun geschehen ist, daß durch Fortlassung des einen Tages die schwedischen Kalender mit der Zeitrechnung anderer Nation übereinstimmen, wodurch viele Irrtümer vorkommen, so wird hiermit Unser Wille und allergnädigster Befehl kundgetan, daß der im Jahre 1700 fortgelassene Tag im kommenden Jahre 1712 eingeholt werde. Dies dürfte bequem zu bewerkstelligen sein, wenn man im Februar 30 Tage rechnet.“ Obwohl das Konsultkollegium gegen diese merkwürdige Verordnung Einwendungen erhob und dem König Gutachten verschiedener bedeutender Mathematiker überlieferte, war dieser nicht zur Zurücknahme zu bewegen. So hatte denn Schweden im Jahre 1712 einen Februar mit 30 Tagen, und es gibt heute noch in den Archiven verschiedene Dokumente, welche dies einsichtige Verbot tragen, darunter vier von Karl XII. selbst abgefasste Schriftstücke. Erst 1753 gelangte die neue Zeitrechnung in Schweden zur Einführung und damit wurde der Fehler, welcher durch den 30. Februar 1712 in den Kalender gekommen war, endlich wieder gügelmäßig.

In neuerer Zeit hat es ebenfalls einmal einen Februar mit 30 Tagen gegeben, d. h. nur für die Besatzung und die Passagiere des Raddampfers „Silberia“, der Ende November 1904 auf der von Yokohama nach San Francisco in östlicher Fahrt den Stillen Ozean kreuzte. Auf diese Weise kam ein Tag zu viel heraus und man war somit gezwungen, nach dem 29. noch einen 30. Februar einzufügen.

Der neue Film

Nord, Nord, nichts als Nord...

In den Tagen, da die Berliner Boulevardblätter von nichts anderem sprechen als vom Raubmord im Kinopalast, vom Lieberfall auf den Taxikaufmann, vom Mordprozeß gegen drei Jugendliche — in den Tagen, da Edgar Wallace, der Meister der Kriminalromane, es fertig bringt, zu seinem in London laufenden Stück „Die räuberische Jelle“, von Berlin aus durchs Fernsehen einen vollständigen letzten Akt zu liefern, wimmelt es auch im Film von Mord und unheimlichen Verbrechen. Da ist — nach einem amerikanischen Reiter — „Der Mordprozeß der Mary Dugan“. An die Bühne erinnern die allzuhäufigen, aber auf hingehauenen und pointierten Dialoge, an Amerika erinnert die turlöse Proseführung. Staatsanwalt und Verteidiger erscheinen wie zwei persönliche Gegner, die beinahe — es riecht nach Wildwest — mit den Fäusten aufeinander zugehen. Die Geschichte der Dugan, die angeklagt ist, ihren Geliebten ermordet zu haben, wird von der Gerichtsverhandlung her aufgerollt. Im Theater hat sich diese Technik bewährt — im Film ist sie durch die Einseitigkeit des Schauspielers behindert. Die Kamera bleibt unbewegt auch bei Arthur Robinson, der die deutsche Version in Hollywood gedreht hat. Trotzdem Aufnahmen und Beifall, als Nora Gregor, sehr fein und verhalten in ihrer Anstandsrolle freigesprochen wird.

Komplizierter Keil der Tatbestand in „Schachmatt“. Einer will verurteilt werden. Wie wird man das heute? Indem man in eine heftige Mordaffäre verwickelt wird. Also einer der Freunde muß sich verteidigen und ein anderer soll den Verdacht auf sich laden. Alles geht in Ordnung, der Verdächtige wird verhaftet — aber vor der Justiz des Finier gibt, von dem will sie die ganze Sache. Als sich die anachronischen Indizien über dem Verurteilten schichten und ihm der ganze Kummel zu bunt wird, gesteht er, daß sein Freund sich nur verteidigt hat. Der Kommissar sieht ihn an: gesteht hat man die Leiche dieses Freundes gefunden. Wie hier aus Spiel Ernst, aus Willkür Schidial wird, das ist mitunter recht geschickt. Die Darsteller waren ungleichmäßig, am besten Siegfried Arno und Walter Rilla (der zum erstenmal — treffenden Dialog schrieb). Aber schließlich macht das Kennen, wer die Lächer auf der Seite hat. Sich über diese Kriminal- und Mordgeschichten einmal lustig machen zu können, das erfüllt wie ein reinigendes Gewitter (im

Sommer allerdings). „Der Mann, der seinen Mörder jagt“ bringt das auf geistvolle Weise zustande. Siebmak, der „Anatardiff“, führt Regie. Seine „Menschen am Sonntag“ sind noch in Erinnerung. Hier debütiert er außerhalb seines Studios in der Kommer-Produktion der Ufa. Ohne Pauleen, gut und ansteigend hält er das Tempo — nur im Stil bleibt er nicht ganz einheitlich. Seine Parodie überläßt sich oft in die Groteske der Amerika. Seine Kämmerer spielt mit Ruffler-Katon-Miene den Selbstmörder, der nicht den Mut zur Tat, wohl aber einen Einführer findet, der das gegen 15000 M. Honorar befragt. Während er aber den Vortrag höchst unverständlich (auch er kann kein Wort lesen) und allerschwerfällig (auch er kann kein Wort lesen) vorliest, begegnen dem Selbstmörder das blonde Glück und er hat genug vom Sterben. Er will den mörderischen Vertrag zurück — aber da ist der schon an Unbekannt weiterverkauft. Ueber den „Ausz der Männer mit der weißen Weste“ und unmaßgeblichen Tadeln geht es dann unter aparter Musik Friedrich Holländers in parodierte Karve end. „Der Mörder Dimitrij Karamasow“ hat nur im Titel etwas mit diesen Filmen gemein. Leonhard Frank hat ihn nach Dostojewskis „Brüder Karamasow“ dreht gemacht. Wir sind nach diversen Verfilmungen und Dramatisierungen Dostojewskischer Romane schließlich geworden. Aber hier ist ein Stück aus dem großen Epos, Dimitris Schidial, was die Kamera gefickt — und es sieht. Vielleicht konnte nur ein Puffler wie der Regisseur Heber Drey diese zweifelhafte, gequälte, gemaltete Seele so im Bildhalten sichtbar machen. Seine Symbolik überzeugt, denn sie ist vom Optischen her empfunden. Kortner ist schließlich der Mann, der nicht lebt, sondern geliebt wird. Ihm ebenbürtig Anna Sien, aus Russenfilmen bekannt. S. G.

Allerlei

Die Menschenrechte unter dem Hammer. Mit großer Spannung sieht man in Paris der bevorstehenden Verlesung einer Sammlung von Urkunden entgegen, welche die Unterdrückung Königs Ludwig XVI. tragen. Die Urkunden enthalten den Text von Gesetzen, welche die Grundlage der Verfassung der französischen Republik bilden. Sie stellen die Zustände dar, die der König den Revolutionären bewilligte, bevor ihm die Ereignisse über den Kopf wühlten. Unter den Dokumenten befinden sich die Erklärung der Menschenrechte und das königliche Dekret, durch das die Vorrechte des Adels abgeschafft wurden, sowie andere Verordnungen, welche die Selbstverwaltung der Städte ausbreiten und den Zivilbehörden alle Verwaltungsstellen im Meer und den Zivilbehörden öffnen. Die historische Bedeutung dieser Sammlung, die vor rund zehn Jahren aus dem Staatsarchiv verschwand, befindet sich zurzeit im Besitz des Barons von Gémmein, eines russischen Edelmanns, der demnachst das französische Bürgerrecht erhalten soll. Ein Amerikaner hatte bereits 12000 M. für die Sammlung geboten, der Eigentümer hatte aber abgelehnt, weil er die kostbare Sammlung Frankreich erhalten will. Ob freilich die Nationalbibliothek in der Lage ist, sie zu diesem Preis zu erwerben, bleibt dahingestellt.

Eine gesunde Gegend. Henderlon, der Biograph Bernard Schönbeld, den Dichter einmal auf seinem Sommeritz. Und warum sind Sie ausgerechnet hierher gezogen?“ fragte er.
„Kommen Sie; ich will Ihnen zeigen, warum“, erwiderte Schönbeld und führte Henderlon auf den Friedhof des kleinen Ortes. Er führte ihn an einen Grabstein, auf dem zu lesen stand: „Das Leben ist kurz.“ Es folgte darauf der Name des Bestorbenen und sein Alter: Achtzig Jahre.

„Berstehen Sie nun, warum ich an diesen Ort gezogen bin?“ fragte der Dichter. „Ein Ort, wo achtzig Jahre ein kurzes Leben bedeuten, muß doch für die Gesundheit sehr zuträglich sein!“

Wo wird das meiste Brot geessen. Der Brotkonsum ist in jedem Lande verschieden. Am meisten Brot wird in Belgien geessen, und zwar kommen hier 275 Kilogramm pro Jahr auf den Kopf der Bevölkerung. An zweiter Stelle steht Frankreich mit 250 Kilogramm, es folgen die Niederlande mit 210, Ungarn und die Tschechoslowakei mit je 201, Spanien mit 190 und Rußland mit 175 Kilogramm. Der Italiener verbraucht jährlich im Durchschnitt 170, der Engländer 170 und der Amerikaner 160 Kilogramm. An vierter Stelle steht Deutschland mit 158 und an letzter Stelle die Schweiz mit 100 Kilogramm. Deutschland hat einen sehr hohen Verbrauch an Kartoffeln, während in der Schweiz an Stelle des Brotes mehr Milch und Milchprodukte verzehrt werden.



Die Wiener Universität

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe einen Film geschrieben“, sagte Uffar, „der die Revolution zum Hintergrund einer Liebesgeschichte macht, sie aber nicht verunglimpft und unpolitisch zu sein vermag. Soweit man das überhaupt sein kann. Sie haben einen Film gedreht, der eine Liebesgeschichte zum Anlaß nimmt, um die Revolution zu beschreiben, der vom Anfang bis zum Ende nichts anderes als eine wüste Entstellung der Revolution ist, nicht der russischen allein, sondern jeder Revolution.“

Mandelberg bedachte sich, steckte die Daumen in die Weste, hies den Zigarettenrauch vor sich hin.

„Ich wüßte wirklich nicht, was ich für Grund hätte, die russische Revolution in besonders günstigem Licht darzustellen und so für den Bolschewismus Stimmung zu machen. Ich stehe auf dem Boden unserer Gesellschaft, und verteidige sie, das ist nicht nur mein Recht, das ist meine Pflicht. Aber ich habe das Geschrei von politischer Tendenz im Film. Wir sind dazu da, das Publikum zu unterhalten, die Politik überlassen wir den Politikern.“

„Leider überläßt ihr sie nicht den Politikern. Sie werden doch ausgehen, Herr Direktor, daß ein Film, der die heutige Gesellschaft verteidigt und die Revolution verunglimpft, nicht mehr unpolitisch ist, und eine Entschuldigung, wie das Kino, die immer ihre Neutralität betont und nur Unterhaltung bieten will (ich rede schon nicht mehr von Kunst) zu einem politischen Machtmittel wird, wenn sie die Gesellschaft verteidigen und die Revolution verunglimpfen hilft.“

„Das bestreite ich“, sagte Mandelberg, „das bestreite ich aufs Entschiedenste. Wir treiben keine politische Beeinflussung, da wir nur die Wahrheit sagen.“

Uffar brach auf. „Er wollte ruhig bleiben, die Ereignisse setze ihn ins Unrecht, weil sie dem anderen die Lebermacht gab. Aber es war schwer, sich Mandelberg gegenüber zu beherrschen. „Sie meinen doch nicht im Ernst, daß sich die russische Revolution mitleidig so abspielt hat wie in diesem Film?“

„Gemeinlich meine ich das“, sagte Mandelberg. „Sie hat so aussähen sollen Sie denn keine Zeitungen! Erst vor wenigen Tagen las ich die Memoiren einer russischen Fürstin, die von den Bolsche-

wiken verhaftet und verurteilt wurde, die arm und zerlitten in Paris anlangte, als Bettlerin, wo sie von russischen Emigranten aufgenommen wurde, von ehemaligen Generalen und Hochschulprofessoren, die sich als Schabunker und Kellner ihr Brot verdienen mußten.“

„Und diese Schauermärchen glauben Sie? Berzählen Sie, Herr Direktor, daß ich mich in eine Privatangelegenheit mische: Aber welche Zeitungen lesen Sie?“

„Nun, kommunistische und sozialdemokratische lese ich nicht, da können Sie Güt darauf nehmen“, erwiderte Mandelberg.

Wandermann lachte. Erst kam ihm die Unterredung spöck vor, seit er aber die Geschichte der armen Fürstin gehört hatte, war er nicht mehr ganz bei der Sache. Das war ein Filmstoff, ein hochprima Sujet, er wollte Mandelberg gleich einen Vorschlag machen, man müßte den Film drehen, solange die Konjunktur den Rußlandfilmen günstig war...

„Dann ist jeder Streit mit Ihnen sinnlos“, sagte Uffar. „Sie lassen sich von der Seite informieren, der Sie dienen und glauben doch, objektiv zu leben. Für Sie ist jeder, der nicht fromm, konfessionell, feilscher und bis zum Verzweifeln gebüddelt ist, ein Bolschewist, den man ausrotten muß. Das wäre auch alles belanglos, Ihre private Meinung, verehrt Herr Direktor, wird die Welt nicht umstürzen und den Vormarsch der hundert unglücklichen Revolutionen (eine davon wird auch je westfeng!) nicht um eine Minute verzögern. Sie behalten aber leider Ihre Ansicht nicht für sich, sondern teilen sie täglich Millionen Menschen mit, denen der Film Lebenserlöser ist, die jedes Filmbild für Wirklichkeit halten, die in dieser Scheinwelt aus Farbe, Licht und Lüge wie in einem Traumreich leben. Da nun wird Ihre Rolle gefährlich.“

Nun lachte Mandelberg. Pathos ließ ihn kalt. Daß in Uffar nun alles aufbrach, die Gedanken, die er sich so oft gemacht, die Artikel, die er so oft schreiben wollte, daß er sich wie ein Verfluchter fühlte, der die Hand erhob und auf den Schuldigen zeigte — das konnte ein Mandelberg nicht abtun und nicht verstehen. „Ich habe schon immer angenommen“, sagte er, „daß ich in Ihren Augen ein höchst gefährlicher Mensch bin. Wenn Sie Revolutionärgenerale wären, würden Sie mich wahrscheinlich eigenhändig erschießen, am Spieß braten lassen und zur vollkommenen und unumkehrbaren Verurteilung einer Horde der Roten Arme übergeben.“

„Sie finden das komisch“, lachte Uffar, „das paßt zu Ihnen, Herr Direktor. Ich lehne es aber ab, mit Ihnen weiterhin über Dinge zu sprechen, die über Ihren Horizont gehen. Ich verlanne, daß mein Name aus dem Film entfernt wird.“

„Sie haben einen Vertrag unterschrieben, in dem Sie der Firma...

„Das ist eine Formel, das müssen wir ja leider immer unterschreiben. Verbrechen ins Geheite ist aber keine notwendige Veränderung. Sie haben doch einen ganz anderen Film gedreht.“

Uffar hielt ein, trat zu Mandelberg, sah ihm gerade ins Gesicht. „Nun lassen Sie mit aber ehrlich, warum haben Sie eigentlich meinen Entwurf gekauft, da Sie doch einen anderen Autor ein anderes Drehbuch schreiben ließen?“

Mandelberg lachte wieder, ergriff einen Knopf an Uffars Weste, drehte ihn hin und her und sagte langsam: „Nehmen Sie das nicht, junger Mann? Weil der Titel auf war. „Entschleiertes Volk“, das macht sich auf den Plakaten sehr schön. Und weil die Hauptrolle der Alexia so gut lag.“

„Der Titel“, wiederholte Uffar für sich. „Ich habe schon berühmte Theaterstücke angefaßt“, sagte Mandelberg fort, „und nur den Titel verwendet. Ein alter Titel ist ein halber Erfolg. Ihr Titel steht in Berlin und in der Provinz. Das war mit die paar tausend Mark wert.“

Nun nahm Uffar einen Westentaschen Mandelbergs zwischen die Finger. „Zur Verfügen stehen immer wieder. Wenn ich in einem Film nur halb so erfindereich wäre wie in euren Geschichten, würden die Filme nicht so langsam vor mir. Aber zur Sache. Sie geben damit doch zu, daß der Film nicht vor mir ist. Da müssen Sie auch damit einverstanden sein, daß ich meinen Namen zurücknehme.“

Mandelberg wurde ungemütlich. „Sie überschätzen die Qualität Ihres Namens, junger Mann. Ich will keinen Prozeß mit Ihnen führen, deshalb gebe ich nach. An Ihrem Namen liegt mir nichts.“

„Sie werden ihn nicht mehr oft hören, Herr Direktor.“

„Das tut mir leid. Sie sind begabt, Sie könnten es in der Filmindustrie zu etwas bringen, wenn Sie nur Ihre Halsstarrigkeit aufgeben wollen.“

„Halsstarrigkeit ist wohl Ihr Privatausdruck für Charakter und Gehinnung“, Herr Direktor?“

„Sie werden schon wieder politisch“, sagte Mandelberg, weil er sonst nichts einzuwenden hätte. „Aho Ihr Name heißt fort; das mit kann ich Ihnen sonst noch dienen?“

„Mir können Sie nicht mehr dienen, den anderen wollen Sie nicht dienen. Sie dienen nur sich. Doch keinen neuen Streit. Ich drüß halber komme ich zur Premiere — das dürfte meine letzte Verurteilung mit der Mandelberg U. G. sein.“

„Schade!“ Mandelberg hielt ihm die Hand hin. Uffar nahm es nicht, grüßte Wandermann kurz und ging.

(Fortsetzung folgt.)